

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 56 (1981)

Artikel: "Tond er Puure versume?" oder : meine Tätigkeit als kantonaler Flurnamensammler
Autor: Nyffenegger, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eugen Nyffenegger

«Tond er Puure versume?»

oder

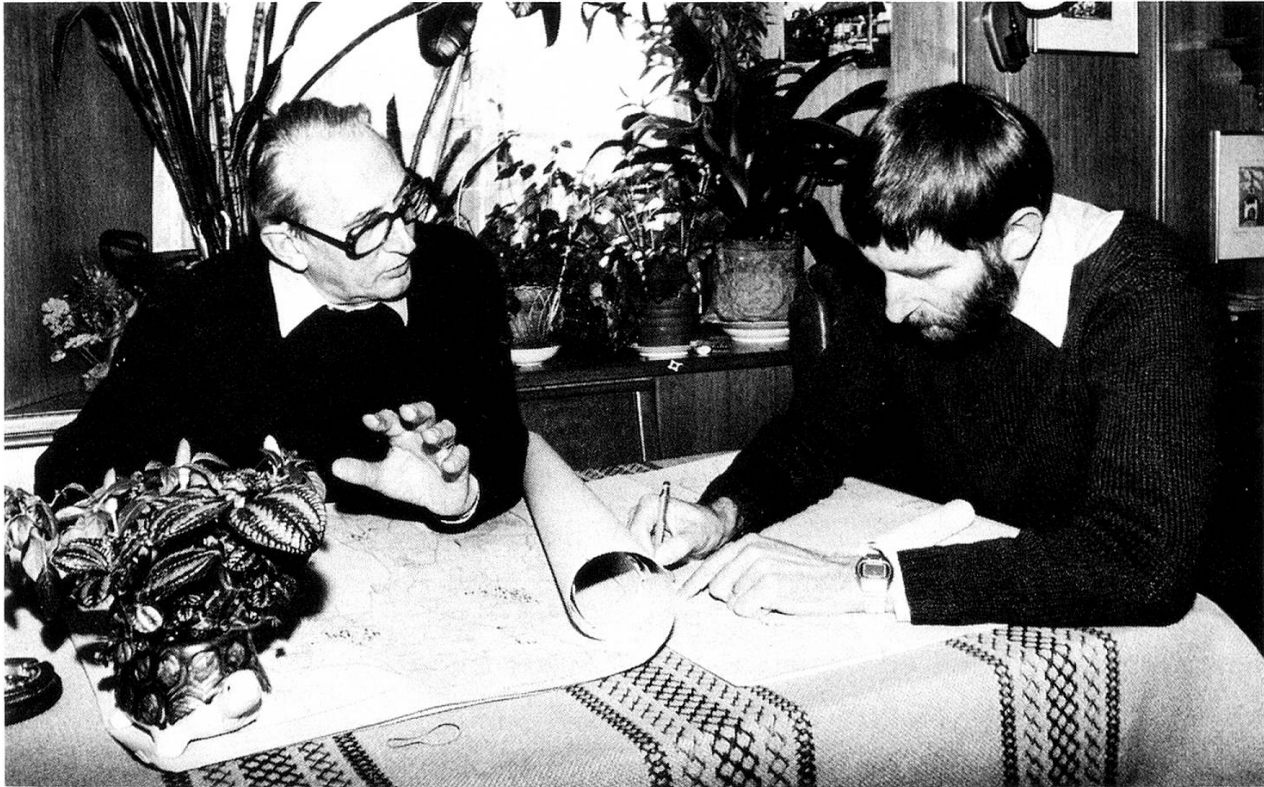
Meine Tätigkeit als kantonaler Flurnamensammler

Auftrag

Mit Regierungsratsbeschluß vom 20. August 1979 wurde dem Erziehungsdepartement für die Vervollständigung einer thurgauischen Namensammlung ein Kredit aus dem Lotteriefonds zugesprochen. Diese Sammlung thurgauischer Orts- und Flurnamen war in den fünfziger Jahren von Staatsarchivar Dr. Bruno Meyer angeregt und von Professor Dr. Oskar Bandle begonnen worden. Leider standen für diese Arbeit immer nur für kurze Zeit sprachwissenschaftlich geschulte Exploratoren zur Verfügung, so daß bis heute erst etwa die halbe Fläche des Kantons erfaßt ist. Da die Zahl der geeigneten Gewährsleute immer kleiner wird, beauftragte mich das Erziehungsdepartement, die Erhebungen in den Gemeinden abzuschließen. Ich bin für diese Arbeit durch meine frühere Mitarbeit beim St.-Galler Namenbuch vorbereitet.

Wie sieht nun meine Arbeit aus? Für eine Aufnahme in einer Gemeinde benötige ich geeignete Gewährsleute. Die Namen erfahre ich meist auf der Gemeindekanzlei, beim Gemeindeammann oder beim Ortsvorsteher. Meine Gewährsleute sollten am Ort aufgewachsen sein und eine Beziehung zu Grund und Boden haben, darum sind es meist Bauern, Förster, Waldarbeiter. Nach Möglichkeit sollten sie die Zeit vor der Güterzusammenlegung noch erlebt haben. Sie gehören deshalb vorwiegend der älteren Generation an. Ich bin froh, wenn sich meine Gewährsleute auf einem Vermessungsplan orientieren können, denn für Geländebegehungen habe ich zu wenig Zeit. Weniger geeignet sind Gewährsleute, die häufig der schriftlichen Form der Namen begegnet sind, denn ich habe die Namen in der mundartlichen Lautung aufzuzeichnen. Die Schriftform kommt solchen Gewährsleuten gerne in die Quere.

Die Aufnahmen finden meist im Haus der Gewährsleute



Dr. Nyffenegger (rechts) im Gespräch mit einem Ortskundigen

statt. Auf dem Stubentisch breite ich einen Vermessungsplan 1:5000 aus und orientiere ihn nach dem Himmelsrichtungen. Nach Möglichkeit benütze ich einen Plan mit dem Bestand vor der jüngsten Güterzusammenlegung. Während sich der Gewährsmann auf dem Plan orientiert, frage ich nach den Namen der Nachbargemeinden. Die mundartliche Form eines Ortsnamens ist in den Nachbargemeinden oft besser überliefert als am Ort selber. «Ammerschwiil» oder «Gaachlinge» wird man in der Umgebung häufiger hören als in Amriswil oder Gachnang, wo man die amtliche Schreibweise täglich liest und schreibt.

Dann frage ich nach Necknamen für die Nachbarn, nach dem Markttort, nach der «Stadt» (Wohin geht man, wenn man sagt: «Ich gehe in die Stadt?»), nach Wallfahrts- und Prozessionswegen. Diese Nebenfragen

geben dem Historiker oder dem Sprachwissenschaftler unter Umständen wichtige Hinweise für sprachliche und kulturelle Beziehungen.

Nun beginnt die Aufnahme mit dem Dorf in seinen Teilen. Dann wandern wir auf der Karte – möglichst auf gewohnten Wegen – nach allen Himmelsrichtungen. Der Gewährsmann erinnert sich an frühere Besitzer und an die Namen ihrer Grundstücke. Im Plan erhält jedes Grundstück oder Gebiet eine Nummer, mit Pfeilen wird die ungefähre Ausdehnung eingezeichnet. Im Protokollbuch notiere ich mit einer besonderen phonetischen Schrift (Lautschrift) die mundartliche Lautung und die Betonung (Akzent), zudem wird der Ort nach den Angaben des Gewährsmannes kurz beschrieben («Hofgruppe», «Feuchte Wiese», «Bodensenke» usw.). Später entsteht aus der Notiz im Protokollbuch eine Karteikarte mit folgenden Angaben: Mundartnahe Schreibweise des Namens (wie auf der Landeskarte), phonetische genaue Notierung der Mundartform, Beschreibung, Plannummer und Koordinaten.

Vergleich mit dem Kataster von 1850

Ein Steuergesetz von 1849 hatte zur Folge, daß in den Gemeinden ein einheitlicher Güterkataster erstellt wurde (damals zahlte man die Steuern nach dem Ertragswert des Grundbesitzes). Der Kataster ist nach den Besitzern geordnet und nennt Namen, Kulturart und Fläche sowie die Anstößer der Grundstücke. Dieser Kataster wurde später als Grundbuch ergänzt. Er blieb deshalb in den meisten Grundbuchämtern erhalten oder wurde dem Staatsarchiv übergeben.

Der Kataster von 1850 ist für die Aufnahmen in den Gemeinden ein wichtiges Kontrollinstrument, da hier weit mehr Namen aufgezeichnet sind, als heute gebraucht

werden. Durch Vergleich können ausgestorbene Namen ermittelt und oft im passiven Namenschatz der Gewährsleute noch aktiviert werden («Stimmt, mein Großvater sagte einer Wiese im ... noch so.»). Vielfach gelingt es wenigstens, diese abgegangenen Namen noch zu lokalisieren.

Damit die Belege aus dem Kataster gut benützt werden können, hat in den sechziger Jahren alt Sekundarlehrer Leutenegger aus Kreuzlingen mit Auszügen begonnen. Heute arbeiten alt Lehrer Emil Graf aus Ermatingen und seine Frau daran. Für jeden Beleg wird ein Kärtchen geschrieben. In einer späteren Phase werden aus dem Thurgauer Urkundenbuch und aus weiteren, unveröffentlichten Quellen (Urbare, Gerichtsprotokolle, alte Landkarten, Güterpläne usw.) ebenfalls Auszüge gemacht. Für die Deutung eines Namens sind die historischen Belege sehr wichtig.

Die Bedeutung einer Thurgauer Namensammlung

Die meisten Einwohner eines Ortes interessieren sich für die Namen und beschäftigen sich auch mit der Deutung der Namen. So fällt es mir eigentlich nie schwer, meinen Gewährsleuten den Sinn meiner Aufgabe zu erklären. Die Orts- und Flurnamen stehen in der heutigen Landschaft wie erratische Blöcke. Sie sind Zeugen vergangener Zeiten, geheimnisumwittert. Von der Deutung, an der sich Gelehrte und Laien immer wieder versuchen, erhoffen wir Aufschluß über vergangene Zeiten. Was die Bevölkerung ahnt und hütet, das können die Geschichte und die Sprachwissenschaft bestätigen: Die Orts- und Flurnamen sind wichtige und oft einzige Zeugen der Vergangenheit. Wir haben nur wenige Hinweise auf das Leben unserer Vorfahren in alten Urkunden, nur spärlich berichten archäologische Funde. Die Orts- und Flur-

namen hingegen sind mit großer Dichte über das ganze Land verteilt.

Natürlich sind nicht alle Flurnamen sehr alt. Wir finden auf dem Seerücken Höfe mit typisch bernischer Namensgebung: Es heißt dort «Hoschtet» statt «Gaarte» für das meist mit Obstbäumen besetzte Stück Wiesland um den Hof herum. Ein Zeichen also der jüngsten Einwanderung: die Geländetaufe als ein Akt der Besitznahme. Es wird später die Aufgabe der Bearbeiter sein, nachzuweisen, ob eine «Matte» auf Sprache und Herkommen der jüngsten Besitzer zurückzuführen ist oder ob wir hier tatsächlich einen Beleg für die Sprache unserer Vorfahren haben, die im Mittelalter den Ausdruck «Matte» brauchten.

Meine Gewährsleute haben noch eine echte und tiefe Beziehung zu diesen Namen. Sie deuten ihre Namen auch. Natürlich sind ihre Deutungen nicht die Deutungen der Wissenschaft. Das ist gar nicht nötig. Wenn mir ein Gewährsmann zum Namen «Dünnershaus» erklärt, hier hätten sich ein Dünner und ein Hauser zusammengetan, um gemeinsam ihre Höfe zu bauen, dann hat er aus seiner Landschaft heraus ein Stück Siedlungsgeschichte verstanden, auch wenn die Sprachwissenschaft die Entstehung des Namens anders erklärt: das Haus (der Hof) eines Dünner, also Personennamen + Haus.

Die Generation meiner Gewährsleute weiß, daß mit ihr viele Namen aussterben werden. Deshalb sind sie dankbar, daß der Staat nun die Verantwortung für die Sammlung und Aufzeichnung dieser Namen übernommen hat. Mit der Güterzusammenlegung, die in einigen Teilen unseres Kantons schon recht früh durchgeführt worden ist, haben nämlich viele Namen ihre Funktion verloren. Zu Beginn unseres Jahrhunderts gehörten zu einem Hof oft viele kleine und verstreute Grundstücke. Die Flurnamen waren da eine wichtige Orientierungshilfe. War

kein Name da, so mußte einer gefunden werden: Hieß der frühere Besitzer Huber, so wurde das Stück Wies- oder Ackerland «s Hüeberli» genannt, auf dem «Süüli-stugg» stand einmal ein Birnbaum usw.

Die jüngsten, großen Zusammenlegungen schufen für die wenigen Betriebe, die noch weitergeführt werden, große, zusammenhängende Flächen. Zu einem Hof gehören heute oft nur noch eine oder zwei riesige Parzellen. Da sind Namen zur Orientierung gar nicht mehr nötig.

Im «Blauen Aff» in Affeltrangen

Nur keine Angst, jetzt kommen keine Wirtshausgeschichten. Ich bin zwar berechtigt, mit meinen Gewährsleuten nach getaner Arbeit, sofern ich sie während längerer Zeit beansprucht habe, ins Wirtshaus zu gehen, um einen Halben zu trinken. Aber ich komme selten dazu. Vor bald zwanzig Jahren, als ich für das St.-Galler Namenbuch arbeitete, fand ich noch Gewährsleute, die mir an einem oder mehreren Nachmittagen den Namenschatz einer ganzen Gemeinde ausbreiten konnten. In Amden nannte mir der Gemeindeförster über sechshundert Namen. Heute ist das Wissen vielfach auf den einstigen Bewirtschaftungsbereich des väterlichen Hofes beschränkt. Die eigentliche Aufnahme dauert da oft nur zehn Minuten. Bis die Gewährsleute aber orientiert und vorbereitet sind, brauche ich weit mehr Zeit.

Hie und da werde ich ziemlich barsch empfangen: «Min Maa hät etz nöd grad vil Ziit!» Hat das Gespräch aber einmal begonnen, dann habe ich meine liebe Mühe, mit Anstand wieder fortzukommen. Und der Vorwurf: «Tond er Puure versume?» ist nicht so gemeint. Man nimmt sich gerne Zeit, der Vergangenheit etwas nachzuträumen.

Doch ich wollte über die Entstehung unserer Namen berichten. Aus dem Militärdienst kennen wir die Geländetaufe: Da ist der berühmte Kugelbaum, der den Zielabschnitt links begrenzt, die große Scheune, der Kirchturm, die Mulde, die Krete usw. Das sind Geländebezeichnungen, noch keine Namen. Aus solchen Geländebezeichnungen können aber mit der Zeit Namen werden. Oft geschieht dies erst dann, wenn das Benennungsmotiv dem Sprecher gar nicht mehr bewußt ist. Wenn der Ort und die Bezeichnung für den Ort miteinander verwachsen, dann verliert das Benennungsmotiv seine Funktion, und der Name bezeichnet den Ort direkt. Das heißt, der Name erfüllt seine Funktion auch dann, wenn seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr bekannt ist.

Der «Blaue Aff» hat das Dorf Affeltrangen besonders in unsern Nachbarkantonen «berühmt» gemacht. Der Wirtshausname ist natürlich eine falsche Deutung des uns heute unverständlichen Ortsnamens. Daß uns dieser Name aber nicht mehr verständlich ist, schränkt den Namen in seiner einzigen Funktion, nämlich einen bestimmten Ort in unserm Kanton eindeutig zu bezeichnen, in keiner Weise ein. Ich brauche nicht zu wissen, daß Affeltrangen vor über 1000 Jahren im Althochdeutschen *affal-tra-wangas* (779), das heißt: bei den 'Apfelbaumwiesen' geheißen hat.

Möglichkeiten und Methoden der Namenkunde

Die Deutung des Namens Affeltrangen gelingt uns nur, wenn wir älteste urkundliche Schreibungen heranziehen. Die Form *affaltrawangas* ist nicht reines Althochdeutsch, sondern ein althochdeutsches Wort mit einer lateinischen Endung. In den lateinisch geschriebenen Urkunden wurden die deutschen Namen in der Regel mehr

oder weniger latinisiert. Die althochdeutsche Form müßte *ze den affoltrawangun* lauten. Bei Affeltrangen ist der älteste Beleg nicht weit von der althochdeutschen Lautung entfernt. Bei anderen Namen müssen sämtliche historischen Belege herangezogen und vergleichend interpretiert werden. Oft entstehen unlösbare Probleme, wie etwa bei Weinfeldern, wo unter den ältesten Belegen auch eine Form *quivelda* vorkommt.

Aus dem Namen Affeltrangen erfährt der Sprachwissenschaftler aber noch mehr. Im Namen ist nämlich ein altes *tra* mit der Bedeutung 'Baum' überliefert, das wir im Englischen in der Form *tree* kennen. Im Deutschen ist das Wort ausgestorben und nur noch in Namen und versteckt in Pflanzenbezeichnungen (*Flieder, Holunder, Rüster für Ulme, Wacholder*) überliefert. Namen verändern sich weniger schnell als die gesprochene Sprache. Geschützt durch die besondere Funktion des Namens, können Wörter, Wendungen und Formen die Zeiten überdauern.

In der Form *affal* gegenüber üblichem althochdeutschem *aphul* 'Aphel' entdeckt der Sprachwissenschaftler eine Extremform der *althochdeutschen Lautverschiebung*, jener merkwürdigen Lautveränderung, die bei den südgermanischen Langobarden in Oberitalien begann und in ihrer Wirkung gegen Norden verebbte. Durch die Auswirkung der althochdeutschen Lautverschiebung unterscheidet sich heute das Hochdeutsche vom Niederdeutschen und den übrigen germanischen Sprachen (vgl. Apfel – *appel/apple*, essen – *Eten/to eat*, machen – *maken/to make*).

Namengeographie

In ihren Anfängen beschäftigte sich die Namenskunde vorwiegend mit dem Erklären der Namen. Sie wurde durch gelehrte Laien unterstützt: Lange Zeit war die Na-

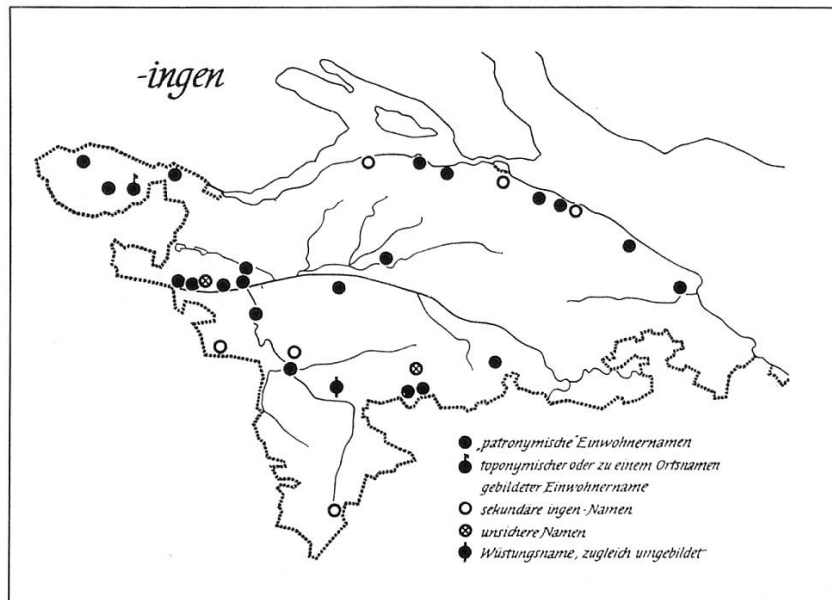
mendeutung eine besondere Liebhaberei von Pfarrherren. Oft führten diese Deutungen zu recht fragwürdigen Hypothesen und Konstruktionen, die nicht mehr haltbar sind. Dennoch geistern sie noch heute in Ortsgeschichten und Heimatkunden umher: Man ist eben stolz auf einen römischen oder gar keltischen Namen in seiner Gemeinde, auch wenn die Herkunft zweifelhaft ist.

Die heutige Namenskunde ist im Deuten und Erklären der Namen vorsichtiger geworden. Wir müssen uns damit abfinden, daß wir einzelne Namen gar nicht oder nur teilweise erklären können. Doch selbst wenn das Grundwort eines Namens dunkel bleibt, läßt sich der Name von der Form her häufig einem bestimmten Namentyp zuordnen. Da die Namentypen in ihrem Auftreten meist zeitlich begrenzt sind, kann ein Inventar aller Namen des gleichen Typs und eine geographische Darstellung auf einer Namenskarte weiteren Aufschluß geben.

Wir wissen zum Beispiel, daß bei der Besiedlung unseres Landes in einer gewissen zeitlichen Abfolge verschiedene Ortsnamentypen auftraten. Die alemannische Besiedlung und der Ausbau dieser Besiedlung spiegeln sich im Wechsel der Namentypen auf -ingen (Ermatingen, Wigoltingen), -inghofen (Dettighofen, Bottighofen; und weiter verkürzt: Amlikon, Gerlikon), -hofen (Hugelshofen), -stetten (Märstetten), -büren (Steckborn, Mammern), -wil und -wilen (Amriswil, Dingetswil, Raperswilen), -husen/hausen (Guntershausen).

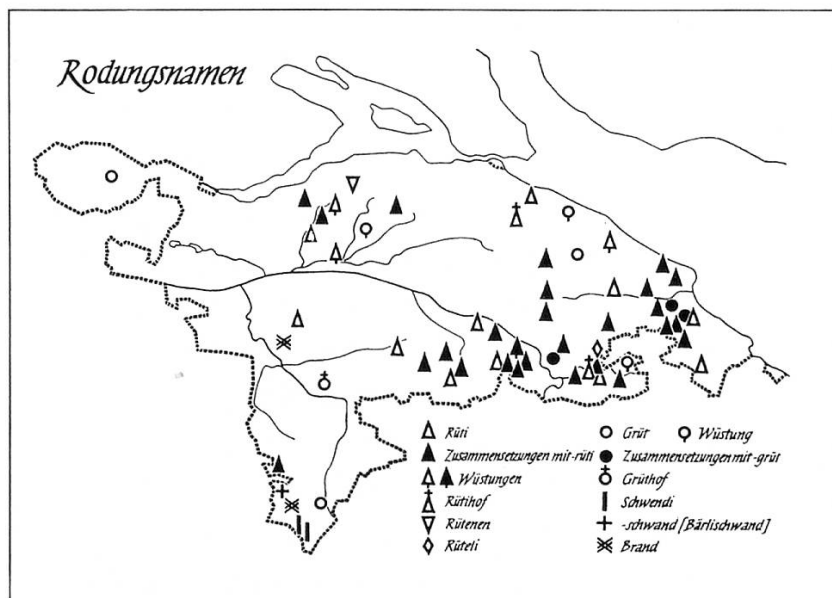
Die geographische Verteilung dieser Namentypen zeigt deutlich den Verlauf der Besiedlung: Zuerst werden die zugänglichen Gebiete an den größeren Flußläufen besiedelt, dann das höher gelegene Gebiet, das meist zuerst gerodet werden mußte.

Ein Karte der Rodungsnamen, die zu Ortsnamen geworden sind, zeigt den weiteren Siedlungsverlauf. Eine



ingen-Namen. (Aus: Oskar Bandle «Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen», 1963.)

Rodungsnamen. (Aus: Oskar Bandle, «Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen», 1963.)



Karte der Rodungsnamen einer Gemeinde zeigt den Binnenausbau.

Namenkarten können uns Einblick in die frühere Bewirtschaftung geben (Waldnutzung, Landwirtschaft, Handwerk). Eine Weinbaukarte (Namen wie «Wii- zelg», «Rebenacker», «Torggel» usw.) könnte uns in Erstaunen versetzen. Wir finden solche Namen selbst auf dem Seerücken in flachen und recht schattigen Lagen. Der Wein muß entsprechend sauer gewesen sein!

Aus den Namen erhalten wir Hinweise auf Burgen, Befestigungen, Kirchen und Klöster mit ihrem Besitz, alte Verkehrswege, Schifffahrt, Bodenbeschaffenheit (zum Beispiel Lei/Laa- oder Leimat- für lehmigen Boden, Egerten/Ergaten für meist steiniges Brachland, Moos oder Wässerig für feuchten Boden usw.). Schließlich weisen uns Namen wie «Mörderholz» in den Bereich der Lokalsage und Lokalgeschichte.

Unser Namenschatz enthält ein sehr reiches und noch kaum genütztes Material für die Orts- und Regionalgeschichte und viele weitere Wissenszweige. Zur Zeit arbeitet ein Forstingenieur an einer forstwissenschaftlichen Doktorarbeit, die den Namenbestand von Ittingen und Tobel als Grundlage benützt.

Die Schreibweise der Namen auf Plänen und Karten

Noch um die Jahrhundertwende schrieb man «Amris- weil», «Hagenweil», «Schönholzersweilen». Als der Regierungsrat 1902 die Schreibweise -wil/-wilen festlegte, tat er dies gegen die verbreitete Meinung, man habe sich dem Gebrauch der deutschen Nachbarschaft anzupassen. Mit der Einführung der neuen Landeskarte kurz vor dem zweiten Weltkrieg wurde die Schreibweise der Namen auf eidgenössischer Ebene geregelt. Namen von regionaler und überregionaler Bedeutung, Namen, die in amtli-

chen Verzeichnissen fixiert waren (Bahn- und Postverzeichnisse, große Flüsse, Bergketten usw.), dürfen nur im gegenseitigen Einverständnis von Kantons- und Bundesbehörden abgeändert werden. Namen von mehr lokaler Bedeutung sollen in «Anlehnung an die ortsübliche Aussprache» geschrieben werden.

Die mundartnahe Schreibung der lokalen Orts- und Flurnamen beginnt in einer Zeit, in der auch aus politischen Gründen eine Hinwendung zur Mundart stattgefunden hat. Die Neubewertung der schweizerischen Mundarten und die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache bedeutete ein Abrücken vom Nazideutschland.

Mit dem Erscheinen der ersten Blätter der Landeskarte der Schweiz entflammte freilich eine heftige Diskussion über die Schreibweise der Namen auf Karten. Diese Diskussion ist bis heute noch nicht verklungen.

Bei meinen Aufnahmen notierte ich die mundartliche Lautung der Namen mit einer phonetischen Schrift, die für jede Lautqualität ein besonderes Zeichen hat. Beispielsweise stehen mir für die *e*-Laute sechs Zeichen zur Verfügung:

(*i ...*) *e e e e e g a e* (... *a*)

Die Skala beginnt beim sehr geschlossenen *e* (das schon fast wie ein *i* tönt) und führt bis zum überoffenen *a e* (vgl. zürichdeutsch «Wäspi»). Für den alltäglichen Gebrauch ist diese phonetische Schreibweise natürlich nicht geeignet. Deshalb notieren wir die Namen auf den Karteikärtchen auch in einer Schreibweise, wie wir sie etwa auf der Landeskarte finden. Für die Schreibweise auf den Vermessungsplänen hat sich eine erfreuliche Zusammenarbeit mit dem kantonalen Vermessungsamt angebahnt. Der Bearbeiter der Namensammlung trägt künftig in eine Kopie der Namenlisten des Vermessungsamtes Korrekturen ein, die bei Neuauflagen berücksich-

tigt werden können. Zudem zieht das Vermessungsamt den Bearbeiter der Namensammlung bei Namenbereinigungen bei.

Bei der Übertragung der gesprochenen Mundart in die Schriftform entstehen Probleme, die nicht gleichzeitig für alle Kartenbenützer befriedigend gelöst werden können. Ich möchte dies an einem Beispiel aus der Praxis zeigen.

In der Gemeinde Herrenhof sagt man «gmaant», «gsaat» usw., wenigstens in der älteren Generation. Dabei wird das lange *a* sehr offen, gegen das *o* hin, gesprochen. Das «Aachholz» (Eichholz) habe ich in der phonetischen Schrift *ðxhólts* notiert. Man könnte also auch «Oochholz» schreiben. Der Lehm heißt dort *lo* und ein Acker mit lehmhaltigem Boden *lòáhker*. Sollen wir nun «Laa-Agger» oder «looagger» schreiben? Eine anschließende Wiese am Waldrand heißt *lòwìs* (mit einem geschlossenen *o*, das gegen das *u* hin gesprochen wird). Der Name dieser Wiese hat nichts mit Lehm zu tun. Er gehört zum häufigen Namentypus *Loo* 'Gebüsch, Wald, Gehölz' (vgl. mhd. *lôch*, *lô*). Schreibe ich nun «Looagger» und «Loowis», so könnten diese Namen wohl nur von einem sehr ortskundigen Kartenbenützer richtig gelesen werden. Schreibe ich «Laa-Agger» und «Loowis», so wird der Einheimische die Namen bestimmt richtig sprechen, denn er spricht jedes lange *a* stark offen aus. Dem ortsfremden Kartenbenützer ist die Differenz deutlich angezeigt, und er ist vielleicht sogar in der Lage, die Bedeutung der Namen zu erfassen. Die Ortsmundart ist jedoch in der Schreibung nicht mehr zu erkennen.

Im Namen «Laa-Agger» steckt noch ein weiteres Problem. Der östliche Teil unseres Kantons gehört zur sogenannten «Beggelizone» (Kanton Thurgau östlich einer Linie Kreuzlingen–Weinfelden–Tobel, Teile des Kantons St. Gallen, der Kanton Glarus, Teile des Kantons

Graubünden). In diesem Gebiet heißt es nicht «Beckeli», «Rucksack» usw., sondern «Beggeli», «Ruggsagg» usw. Die Gründe für diese Sonderform konnten bis heute nicht überzeugend erklärt werden. Es gibt Forscher, die einen Einfluß der früheren romanischen Bevölkerung vermuten. Die Landeskarte schreibt in der Regel auch innerhalb der «Beggelizone» -acker, -stock, -winkel usw. Die eidgenössischen Richtlinien gäben hier den Kantonen die Freiheit, anders zu entscheiden. Warum soll der Glarner auf der Karte nicht seinen «Fronalpstogg» und der Oberthurgauer seinen «Speggagger» finden? Heute sind unsere Mundarten von der Verflachung bedroht. Wenn wir versuchen, die Lokalnamen möglichst nach der Lautung der Ortsmundart zu schreiben, dann können wir ein Stück weit die Ortsmundart vor einem zu schnellen Zerfall schützen. Der Neuzuzüger kann sich an solchen Namen in Plänen und Landkarten besser orientieren und sich damit auch den Gegebenheiten anpassen. Der Ortsmundartssprecher andererseits findet hier eine Bestätigung, daß seine Mundart nicht minderwertig ist. Die Namen auf dem neuen Vermessungsplan von Hefenhofen wurden im Einverständnis mit Ortsvertretern mundartnah redigiert. Es heißt nun: *Chatzerüti, Hämermos, Aachägger, Chäle, Braati* usw. statt Katzenreuti, Hemmermoos, Eichacker, Kellenacker, Breite usw. Auch der neue Übersichtsplan von Keßwil, Istighofen, Mettlen und Reuti ist so gestaltet worden.

Ein Thurgauer Namenbuch

Mein Auftrag ist beschränkt auf die Feldaufnahmen, die dringend abgeschlossen werden müssen, weil wir bald einmal keine kompetenten Gewährsleute mehr haben. Gleichzeitig sollen die früheren Aufnahmen so aufgearbeitet werden, daß eine einheitliche Namenkartei ent-

steht. Dazu sind teilweise Nacherhebungen notwendig. In einer der nächsten Phasen soll das historische Namenmaterial ausgezogen und in die Namenkartei verarbeitet werden. Für diese Arbeit wird ein sprachlich und historisch ausgebildeter Wissenschaftler einige Jahre benötigen. Erst nach Abschluß dieser Arbeit kann die Namensammlung für wissenschaftliche Arbeiten benützt werden.

Als Fernziel ist ein *Thurgauer Namenbuch* angestrebt, das alle Orts- und Flurnamen (dazu gehören auch Wald- und Gewässernamen) verzeichnet, die genaue Mundartform eines Namens in phonetischer Schrift gibt, eine Auswahl der historischen Belege bringt und den Namen erklärt. Diese Arbeit wird mehrere Wissenschaftler während einiger Jahre beschäftigen. Es ist denkbar, daß diese Arbeit in interkantonaler Zusammenarbeit an einem Universitätsinstitut, das dafür etwa in Zürich geschaffen werden könnte, geleistet wird. Für das Berner Namenbuch besteht an der Universität Bern ein solches Institut. Erschienen sind bisher folgende Namenbücher: Rätisches Namenbuch, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Band 1, Ortsnamenbuch des Kantons Bern, Band 1. In den übrigen Deutschschweizer Kantonen wird an Namenbüchern gearbeitet. Am weitesten fortgeschritten sind das St.-Galler und das Urner Namenbuch.

Wer sich für den heutigen Stand der Schweizer Namensforschung interessiert, findet einen guten Überblick bei Paul Zinsli, «Ortsnamen, Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz», Verlag Huber, Frauenfeld 1971.